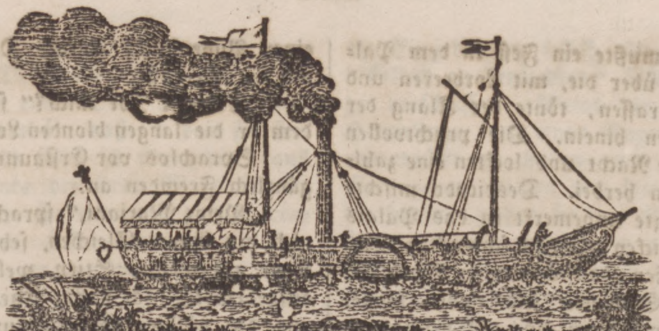
№ 137.

Donnerstag, am 14. Novbr. 1844.



Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Hoffnungstrost.

Wie wohl und weh ist mir um's Herz
Blick' ich des Abends himmelwärts,
Und schau, wie an dem Himmelszelt
Ein Stern zum andern sich gesellt.

Wie ruhig geh'n sie ihre Bahn,
Getrennt von Bosheit nicht und Wahn;
Kein Sturmgeheul stört ihren Lauf,
Gleich gehn sie unter und gehn auf.

Und ob die Wolke sie verhüllt,
Und ob der Donner sie umbrüllt:
Sie ändern weder Glanz noch Licht,
Sie beben und erbleichen nicht.

Und freundlich blicken sie auf den,
Der schaut zu ihren lichten Höhn,
Ob Freund, ob Feind! — Denn oben dort
Herrscht Frieden nur, nicht Haß und Mord.

Sinn' ich Dem nach, so fällt mir's ein,
Das mögen wohl die Seel'gen sein,
Der Himmel dort, die Hölle hier
Mit Menschenhaß und Rachbegier.

Mit allem Elend, das der Neid,
Die Habsucht, Bosheit, Sinnlichkeit,
Die Tyrannei, der Stolz, der Wahn
Für diesen Jammerort ersann.

Die droben haben ausgeweint,
Und ihre Ruhe stört kein Feind:
Ihr Kummer ward zum Friedenskranz,
Die Thräne ward zum Sternenglanz. —

Drum Wandrer, wenn das Herz Dir bricht,
Schau droben nach dem Sternenlicht,
Und such für Deines Jammers Nacht
Den Hoffnungstrost in Himmelspracht.

Philotas.

Desdicado.

(Fortsetzung.)

Unterdessen hatte Desdicado sich auf kurze Zeit zur Ruhe gelegt, ein wohlthätiger Schlummer erquickte ihn, und eine Stunde lang vergaß er aller seiner Leiden, dann aber erhob er sich, kleidete sich nett an, warf sich in einen auf dem Platze stehenden Wagen und fuhr nach der Villa Mariani. Der Pallast war erleuchtet, hunderte von Equipagen drängten sich auf dem weiten Hofe, durch die glänzenden Fensterscheiben sah man im Ballstaat die Schönen von Rom vorüber schweben, als wären es geputzte Schatten, in langen Reihen standen die Elegants der Stadt zu beiden Seiten der Corridors und ließen die Schönen an sich vorüber gehend, die

Musterung passiren. Es mußte ein Fest in dem Pallaste sein, denn weithinab über die, mit Lorbeeren und Orangen geschmückten Terrassen, tönte der Klang der Instrumente in den Garten hinein. Die prachtvollen Lüstre strahlten weit in die Nacht und lockten eine zahllose Menge von Zuschauern herbei. Desdicado mischte sich unter die Leute, gelangte unbemerkt in das Palais und war in wenig Augenblicken in einem schwach erleuchteten Nebengange des großen Hauses, den er kaum betreten, als er flüsternde Stimmen sich nahen hörte, weshalb er leise und unbemerkt in eine tief beschattete Fensternische trat und auf diese Weise vernehmen konnte, was die Vorübergleitenden sprachen.

Es war Mariani selbst, welcher mit klagender Stimme die ihn begleitende Dame frug: „Warum so betrübt und so träumerisch, Beherrscherin dieses Pallastes, Königin dieses Festes, warum schon fliehen, da Sie kaum erschienen sind. O Beatrice, was muß ich thun, um die Melancholie aus Ihren schönen Augen zu verscheuchen. Meine Liebe hat alles versucht, allein Schmerz und Freude konnten keine Thränen in Ihr Auge, kein Lächeln auf Ihre Lippen zaubern. Sind Sie kalt wie diese Marmor-Statuen, welche uns umgeben, wie diese Diana, deren Anblick nur Schrecken erzeugt."

Träumerisch betrübt erwiederte Beatrice: „Dieser Duft der Orangen greift mich an, diese Gesänge machen mich unglücklich, meine Seele ist gedrückt und wird schmerzlich berührt durch den heitern Lärm des frohen Festes, so wie meine Augen durch den Glanz dieser tausend Kerzen. — Mariani lassen Sie mich, ich muß mich entfernen, meine Jugend ist erloschen, in Kummer und Thränen, diese Welt hat keine Sonne, um das erkaltete Herz wieder zu erwärmen, um die erloschene Flamme wieder zu entzünden."

Die beiden Sprechenden entfernten sich und Desdicado hörte nichts weiter als das Rauschen ihres seidenen Kleides. Desdicado schlich aus seinem Versteck hervor, folgte den sich Entfernenden und sah wie Mariani die Marquise unter das Portal begleitete, eine seidene Hülle um ihre Schultern warf, einen langen zärtlichen Kuß auf ihre Hand drückte und sie in den Wagen hob.

Kaum rollte derselbe davon, als der Fürst plötzlich seine gebeugte Haltung verließ, der Forteilenden so vergnügt nachsah, als ob sie eine schwere Last von seinem Herzen mit sich hinweg nehme, und dann leicht und munter in das Festgewühl trat. Hier begegnete er einem seiner Freunde, und fröhlich ausrufend: „Giuliani, laß uns ein Glas des leichten französischen Weines auf das Glück der leichten Liebschaften leeren" — führte er den Angeredeten an das Büffet. Doch kaum hatte er das Glas an die Lippen gesetzt, als er plötzlich eine schwere Hand an seiner Schulter fühlte. Er wandte sich um und sah dem zornblickenden Desdicado in die Augen.

„Ich habe mit Euch zu sprechen, folgt mir auf einen Augenblick!" sprach Desdicado, und Beide traten auf die Terrasse.

„Erkennt Ihr mich?" so fuhr Desdicado fort, indem er die langen blonden Locken aus dem Gesichte strich.

Sprachlos vor Erstaunen starrte Mariani den ihm gänzlich Fremden an.

„Prinz Mariani," sprach Desdicado kalt und ernst, „ich bin Eures Gleichen, seht hier die blutende Fürstenkrone auf meiner Stirn, welche Eures Rosses Huf mir aufgedrückt. Ich hoffe, Euer Degen wird nicht anstehn, mir die nöthige Genugthuung zu geben." Mit diesen Worten hielt er dem Prinzen seine Hand hin, und dieser zögerte nicht einzuschlagen.

„Auf Morgen denn," sprach Desdicado, — „lassen wir den Gend'armen keine Zeit, unsere Schritte zu erspähen, wenn die Kerzen, welche Ihrem Feste leuchten, vor dem Schimmer des Tages zu erbleichen beginnen, werden Sie mich am Fuße des Obelisken an dem Platze finden, an welchem Sie mich durch Ihr Roß zu Boden warfen, — die Campagna di Roma ist groß genug, um das Geräusch unserer Waffen zu verbergen, und weit genug, um noch ein Grab mehr in ihren Schooß aufzunehmen."

Der blonde Jüngling hatte so viel Edles und Würdiges in seiner Stimme, so viel wahre Majestät in seiner Haltung, und etwas so Siegendes in dem Blick seiner großen dunkelblauen Augen, daß der Fürst wie überwältigt von alle diesem nur mit dem Neigen des Kopfes antwortete.

Desdicado entfernte sich, ohne ein Wort hinzuzufügen. Der römische Prinz blieb unbeweglich auf der Terrasse und folgte dem sich Entfernenden nur mit den Augen, als aber der lebhafte Eindruck, den die Erscheinung auf ihn gemacht, verschwunden war, konnte sich Mariani keine Rechenschaft von diesem Gefühl geben, er begriff nicht, warum er nicht nach den ersten Worten schon den kühnen Eindringenden habe aus seiner Villa führen lassen, er erzählte die ganze Geschichte seinem Freunde Giuliani und Beide mischten sich lachend unter die Gäste des Balles.

Während der furchtlose Fürst ohne Bangen die Rosen seines Festes erbleichen und die Kerzen herabbrennen sah, obgleich sie ihm die rasch entfliehende Zeit verkündeten und mit ihrem Verlöschen vielleicht auch sein Leben verlöschte, hatte sich Desdicado in den Wagen geworfen, welcher ihn zur Villa des Prinzen gebracht hatte, und dem Kutscher befohlen, ihn sofort zum Pallast Farnese zu führen; dort war es, wo Beatrice ihr stilles melancholisches Leben verträumte. Als er vom Portier Einlaß begehrte, tönten die Glocken der Stadtuhren die vierte Stunde nach Sonnenuntergang.

„Die Marquise empfängt um diese Zeit nicht mehr Besuche," sprach vornehm und verächtlich ein reich gallonirter Laquai, der mit insolentem Blick naserümpfend die Kleidung des Reisenden musterte.

„Sagt der Marquise, daß ich von dem Prinzen Mariani komme," sprach Desdicado, ohne sich zu besinnen, „sagt ihr, daß ich einen Brief von demselben bringe, welcher Wichtiges enthält, daß ich dem Fürsten versprechen mußte, denselben selbst zu übergeben, aus meinen Händen in die Hände der Frau Marchese niederzulegen — ich habe es versprochen auf das Sacrament und werde es halten, sollte ich hier auf der Schwelle sterben müssen — er hat mir übrigens meinen und Euern Lohn voraus gegeben, seht hier sind für Euch zwei Zechinen."

Mit diesen Worten reichte Desdicado dem Laquai zwei Goldstücke, das Letzte hin, was er besaß, doch gab er es ohne Zögern; was sollte ihm noch Geld, ihm, dessen Antheil an Luft und Sonnenschein nur noch karg gemessen war.

Der Laquai entfernte sich, und eine bange Viertelstunde, während welcher wohl der Diener mit seinen Freunden überlegt haben mochte, ob er den Fremdling einführen solle oder nicht, verfloß dem armen Desdicado, welcher der Minuten nicht mehr viele hatte, und hier so schnöde um dieselben gebracht wurde.

Endlich kam der Mensch wieder und führte den Harrenden durch mehrere Gallerieen, Corridors, prächtige Säle, welche im reichsten Kerzenschimmer strahlten, wiewohl Niemand sie zu bewohnen schien, zu einer Thüre, welche durch einen schweren persischen Teppich verborgen war, drückte auf den stark vergoldeten Drücker, öffnete die Thüre und ließ den Fremdling eintreten.

(Forts. folgt.)

Der Sklavenhandel auf der Ostküste von Afrika.

Die früher gewöhnlichen Plätze des Sklavenhandels in der Bay von Biafra und weiter nordwärts sind allmählich durch die englischen Kreutzer etwas gar zu unsicher geworden, und man möchte fast glauben, daß diejenigen, welche dort noch den Sklavenhandel treiben, mit denen die ihn im Süden und auf der Ostküste fortführen, im Einverständnisse stehen, und die Kreutzerschiffe gewissermaßen necken; wenigstens ist es keinem Zweifel unterworfen, daß man auf der Ostküste Sklaven zu einem Preis erhält, wie man sie auf der Westküste nicht erhalten kann. Die in mehrfacher Beziehung interessante Schrift: Narrative of the Voyages and Services of the Nemesis. By W. D. Bernard, giebt bei Gelegenheit des Aufenthalts in der Delagoa-Bay nachstehenden Bericht.

„Von der Delagoa-Bay haben wir weiter nichts mehr zu berichten, obgleich in Bezug auf den Sklavenhandel viele interessante Thatsachen hätten ans Licht gezogen werden können, wenn die Nemesis länger geblieben wäre. Es scheint unzweifelhaft, daß der Handel früher mit größerer Grausamkeit geführt wurde als jetzt, aber man weiß immer noch genug davon, um die Eingebornen selbst als die schlimmsten Beförderer desselben zu betrachten. Die Schwierigkeit sich Sklaven zu verschaffen, scheint die Leidenschaften der wilden Häuptlinge nur einen Augenblick niedergehalten, nicht unterdrückt zu haben, und wenn sie keine Feinde zu Gefangenen machen und keine Verbrecher zu verurtheilen haben, ziehen sie auf Raub aus, um ihre eigenen Leute gefangen zu nehmen und sie in die Sklaverei zu verkaufen. Capitain Oven bemerkt, daß unter einem frühern portugiesischen Befehlshaber die Häuptlinge beredet wurden, ihre harmlosen Unterthanen für anderthalb Dollars zu verkaufen, und diese erhielten sie nicht in Geld, sondern in Waaren von unbedeutendem Werthe. Mehrere Ladungen wurden auf diese Weise für den brasilianischen Markt gewonnen. Es ist nicht zu verwundern, daß bei einem solchen Preis die glückliche Landung einer einzigen Ladung unter dreien noch immer einen ungeheuern Gewinn abwirft.

„Der günstigste Sklavenmarkt an der Ostküste Afrikas ist gegenwärtig am Flusse Quillimann, etwas über 500 Meilen nördlich von der Delagoa-Bay, etwa in der Mitte zwischen letzter Niederlassung und Mozambique. Hier werden die Sklaven für grobes Tuch, Schießpulver, Glasperlen, Messerschmiedwaaren u. dgl. eingehandelt, und die Ankunft eines mit solchen Waaren beladenen Schiffes wird bei den Stämmen im Innern das Signal zu einem allgemeinen Kriege, worin der Schwächere das Opfer des Stärkeren wird. Vor einigen Jahren noch, wurden nicht weniger als 5000 Sklaven von diesem Markt allein nach Rio Janeiro ausgeführt. Wie viel davon freilich den Ort ihrer Bestimmung erreichten, läßt sich nicht angeben, es ist in der That erstaunlich, daß ein so ungesunder Platz wie Quillimann fortwährend eine so große Anzahl Menschen zur Ausfuhr liefern kann. Der Boden und die Luft sind nicht minder pestartig, wie der Handel selbst, denn die Wirkungen dieses letzteren werden in weitem Umkreis gefühlt, und tief im Innern gehen die Sklavenjagden ihren Gang."

Miscellen.

Folgender lateinischer Vers konnte dem Ref. durch keinen Gelehrten verdeutscht werden, er wählt den Weg der Oeffentlichkeit, um einem von ihm vielleicht nicht gekannten Gelehrten Gelegenheit zu geben, sich durch Uebersetzung der sieben Worte um die Menschheit verdient zu machen:

Si legendarum indicasse
Damites dicant se statuisse.

Die Zunge, sagt Anacharsis, ist der beste, aber auch der böseste Theil am Menschen. Die Zunge hat kein Bein, schlägt aber Manchem den Rücken ein.

Reise um die Welt.

*** Ganz München ist in Jubel über seinen geliebten König, diesen zweiten Gambrinus. Der Letztgenannte hat das Bier nach Baiern gebracht, daher er der Bierkönig heißt, der Erstere giebt es den Leuten wohlfeil — in einem sich über die ganze Hauptstadt verbreitenden fieberhaften Drange zu sparen, eilt alles in die Bierhäuser, wo man jedes Maaß auf königlichen Befehl um einen Kreuzer wohlfeiler erhält als bisher, und jeder will sparen so viel als möglich und trinkt über Gebühr, denn an jedem Maaß spart er einen Kreuzer. Die königlichen Bierbrauereien (diejenigen in welchen für des Königs Rechnung Bier gebraut und ausgeschenkt wird) sind überfüllt mit Gästen und wird im Hausflur und auf der Straße getrunken. Jeder Bierkrug ist mit einem Wachslichtchen geschmückt, und ist diese Bierpreisermäßigung ein wahres Volksfest.

*** In schwäbisch Gmünd wurde der Bürgermeister und Polizeidirektor wegen seiner Amtsführung revidirt. Die Untersuchungs-Commission hatte die Revision bereits drei Tage zu ihrer großen Zufriedenheit fortgesetzt, als der Bürgermeister selbst mehrere Betrügereien und Fälschungen eingesteht, und sich das Leben zu nehmen versucht. Nun war er unglücklicherweise die oberste Polizeibehörde — die Untersuchungs-Commission wußte nicht wer ihn verhaften sollte, und ob man ihn verhaften könne, und darüber ward so lange debattirt, bis der nicht Arretirte das Arretiren dadurch überflüßig machte, daß er entfloh und nach Frankreich ging. Das ist doch wieder ein echter Schwabenstreich!

*** Französische Blätter schildern Abd-el-Kader wie folgt: „Keine Auszeichnung macht ihn, auch dem aufmerksamsten Auge kenntlich, doch wer ihn einmal gesehn, kann über seine Person nie im Zweifel sein. Er besitzt das schönste Gesicht in ganz Algerien, hat schöne blaue Augen von lebhaftem, mildem Ausdruck, fein geschnittene, ganz schwarze Augenbraunen, eine schöne gebogene Nase, einen sehr kleinen Mund, der stets von einem feinen Lächeln umschwebt ist. Ein schwarzer langer Bart giebt ihm etwas ungemein Würdevolles und Gefälliges. Sein Wuchs ist ungewöhnlich hoch, seine Hautfarbe weiß, die Haltung ist sicher und fest, die Rede höchst gewinnend. Auch die Kleidung des Mannes ist so einfach wie sein übriges Wesen. Im Treffen trägt er selbst niemals Waffen, er ist stets von vier Reitern begleitet, deren jeder sechs Pistolen und eine Flinte zu seinem Dienste hat, dazu kommt ein Stallmeister mit einem Handpferde und sein Bannerträger.

*** Die Quotidienne berichtet, daß der Selbstmord in Paris epidemisch geworden sei, daher sie ferner nur die besonders merkwürdigen Fälle mittheilen wolle. Die Presse sagt dasselbe, erklärt aber, daß sie in Zukunft nur die Fälle anführen wolle, wo sich Jemand nicht selbst ermordet.

*** Der Tipperary Vindicator erzählt wieder, wie schon oft geschehen, einen Zug barbarischer Hartherzigkeit von einem Gutsherrn Namens Olway, welcher einen armen Pachter mit Weib und Kind von seinem Pachthofe jagte, weil er die Pacht für ein Jahr nicht zahlte, und nach dieser Entfernung das Haus bis auf den Grund niederreißen und dem Erdboden gleich machen ließ — das kann auch nur in England passiren.

*** Die Leiche C. M. v. Webers ist am 26. October in Hamburg angekommen, sie ward durch das englische Dampfboot „John Bull" dahin geschafft. Eine große Anzahl von Musikern und Musikfreunden hatten sich vereinigt, um sie auf deutschem Boden zu empfangen. 300 Musiker führten am Bord des John Bull einen Psalm und den Beethovenschen Trauermarsch auf. Der Sarg wurde mit einem silbernen Kranze geschmückt.

*** Zu Hanau wird das Fest der Schlacht bei Hanau, der Schlacht bei Leipzig, das Erndte- und das Dankfest zugleich, und zwar am 1. November glänzend gefeiert, doch ganz in der Stille, ohne Theater, ohne Bälle, Concerte, selbst die Wachtparade zieht an diesem Tage des allgemeinen Jubels und der Freude ohne Musik auf, ein Jeder feiert dasselbe in aller Stille zu Hause (Hanauer Zeitung). Das heiß ich noch ein Freudenfest!

*** Von Lyon geht die Nachricht aus, daß dort die niedrig gelegenen Straßen der Stadt von der Rhone gänzlich überschwemmt sind, und daß die Ebene von Coursan zwischen Narbonne und Bezières, so wie die Straße um Carcassonne gleichfalls unter Wasser stehen.

*** Die Repealer in Irland zanken sich, O'Connel ist ihnen zu zahm, er hat sich für eine Vereinigung mit den Whigs im Parlamente erklärt, und scheint seinem Projekt, einer Trennung des Landes von England, zu entsagen, deshalb entsagen viele Irländer ihm.

*** König Ludwig Philipp hat dem Maire von London (dem Lord Mayor) die Ehre angethan, ihn in sein Schloß zu Versailles in effigie aufhängen zu lassen. Viele Städte haben erklärt, sie wollten ihre Lords dazu in natura liefern.

*** In dem glanzerfüllten prächtigen Paris herrscht so viel Armuth, daß den neuesten statistischen Berechnungen zufolge, von der Million Einwohner 350,000 bestimmt sind im Hospital zu sterben.

*** Göthe hat Aepfelwein (Eppelwein) getrunken! — Bei dem Göthefest in Frankfurt a. M. lud die alte Aepfelweinschenke „zum Puppenschränkchen" Gäste in ihr Haus durch eine große weit leuchtende Inschrift:

„Zum Göthefest lad' ich euch ein,
Auch er trank einst hier Eppelwein."

Man sollte kaum glauben, daß er noch etwas habe schreiben können, nachdem er einmal von diesem lieblichen Getränk gekostet — mäßig verdünnte Schwefelsäure hat nahebei dieselbe Wirkung.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 137. **Am 14. Novbr. 1844.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Prolog,

zum Allerhöchsten Geburtsfeste Ihrer Majestät der Königin, gesprochen am 13. November auf der Bühne zu Danzig von Madame Ditt.

Scene: Ein festlich erleuchteter Saal, rings mit Blumen geschmückt, der Hintergrund durch einen Vorhang verdeckt.

(Am Fenster hinausblickend.)

Als fürchte er den eignen Gang, so leise
Durchstreifet den entlaubten Baum der Wind,
Es klingt mir fast wie eine Schlummerweise,
Mit der die Mutter eingewiegt ihr Kind
Und schweigend horchte es auf ihre Worte,
Fest angeschmiegt in ihrem treuen Arm,
Und sie eröffnet ihm des Himmels Pforte,
Sie reicht die Deck' herab und bettet's warm.

(Zum Publikum gewendet.)

Ja, Mutter — Kind. — Die seligste Verbindung,
Die liegt in dieser Beiden Herzenstausch,
Sie ist der Gottheit heiligste Verkündung,
Der Welten ewig neuer Schöpfungsrausch!
Der Mutterblick, der ist des Kindes Sonne,
Das Mutterherz, des Kindes Himmel, Welt,
Der Mutter Liebe ist des Kindes Wonne,
's hat Gott selbst in die Mutterseel' gestellt! —

(Von dem Fenster forttretend, den geschmückten Saal durchblickend.)

Die Blumen hier, der Kränze herrlich Prangen,
Was in der Luft uns weht so heilig an,
Worin das Herz so gern sich fühlt gefangen —
Es fühlt der Liebe wundersüßen Bann —
Das bracht ein Fest, das Herz und Seele feiert,
Ein heilig Fest für unser ganzes Land,
Und wie der Tag alljährlich sich erneuert,
Erneut und wachsend uns're Lieb' er fand.
Verkünden ihn nicht donnernde Kanonen:
Und spricht das Herz von ihm mit lautem Schlag
Es ruft die schönste Lieb', die je auf Thronen
Ein Volk gesegnet, uns're Liebe wach!
Und unsre Herzen sind uns die Altäre,
Auf denen unsrer Liebe Flamme brennt,
Altar und Opfer, sie sind Dein, Du Hehre,
Dein, die der Preusse seine Mutter nennt!
Wenn Deines Königs Macht auf tausend Straßen
Umklammert hält der Erde mächt'gen Ball,
Dein Frauenreich kann eine Hand umfassen:
Sie faßt das Herz und faßt des Weibes All!
Das Herz ist Dein, Dir eigen hingegeben!
Doch trägt es in dem kleinen, engen Raum
Solch füllereiches, wunderholdes Leben,
Es fasset die Unendlichkeit es kaum.
Da sprossen immer millionen Keime,
Und Frucht und Blume drängt sich fort und fort,
Es tragen nicht der Erde viele Bäume
Die reiche Fülle, die kein Sturm verdorrt.
Und nicht für sich, nicht eigenem Genusse
Erzieht ihr Herz die Blüthen und die Frucht,
Es streut sie über's Land in vollem Gusse:
Viel' arme Hütten hat es aufgesucht!
Und täglich trocknen seine reichen Gaben
So manche Thräne unverdienter Noth,
In Ihrer Brust viel tausend Waisen haben
Entglimmen seh'n ein heit'res Lebensroth!
Drum nennet Mutter Dich das Volk der Preussen
Und weihet kindliche Verehrung Dir,
Und seine brünstigen Gebete heißen:
Dein Herz bleibt uns und Gottes Segen Dir!!

(Der hintere Vorhang rauscht fort, man erblickt die geschmückte Büste der Königin.)

Fr. Erdt.

Wie sind die Deutschen nach Pommern und Westpreussen gekommen?

In der № 248 der Vossischen Zeitung vom 22. October befindet sich ein Aufsatz unter der Ueberschrift: „Germanische und Slavische Grenzscheide", welcher, da er einige historische Unrichtigkeiten enthält, wohl einer Beleuchtung verdient.

Der Verfasser findet diese Grenzscheide anderthalb Meilen südlich von Bütow bei dem Zerriner Forst, nördlich dieses Waldes sollen, seiner Meinung nach, die deutschen Familien Puttkammer, Zitzewitz, Massow, Schwichow, Pirch, südlich die polnischen v. Szepansky, v. Zeminsky, v. Zharnowsky, v. Kedrowsky, v. Trzbiatowsky wohnen. Er meint, daß die deutsche Bevölkerung von Norden nach

Süden vorgedrungen sei, und daß unsere Edelleute (Schlachticzen) nachdem sich Preußen gegen den deutschen Orden empört und sich Pommerellen den Polen unterworfen hätten, polnische Militair-Colonisten wären, daß aber das Land ursprünglich deutsch gewesen. Dieses ist nun nicht der Fall, sondern die Sache verhält sich folgender Gestalt: die ursprüngliche uns bekannte Bevölkerung der Küsten der Ostsee bestand aus Gothen. Nachdem sie schon eine Kolonie nach Schweden und Norwegen entsandt, reizte sie die mildere Luft, der heitere Himmel und die Orangen-Wälder Italiens und Spaniens und der Verfall des römischen Reichs ließ ihnen eine leichte Eroberung dieser schönen Länder erwarten. Sie wanderten dorthin, doch blieb wohl ein Theil des Volkes hier zurück, welcher mit der schwedischen Kolonie die alte Verbindung unterhielt und diese früher abgezweigten Gothen bauten darauf unsere Göthenschanz oder Danzig. Auch die hier zurückgebliebenen Gothen, welche den Namen Gepiden angenommen hatten, folgten ihren Brüdern nach dem schönen Süden. Der Ueberrest vereinigte sich näher, ward durch gothische Brüder aus Schweden verstärkt und nahmen den Namen Vidinarier und später Vareger an. Im vierten Jahrhundert drangen die Slaven und Wenden aus Polen vor und wenn die Gothen auch wohl nie ganz ausgerottet oder vertrieben wurden, so vermischten sie sich doch dergestalt mit den ihnen nachfolgendrn Einwandereen, daß der Volksstamm bald unterging. Wenden sind die Bewohner der Ostsee-Küste westlich der Weichsel bis zur Elbe seit die Geschichte uns zuverlässige Nachrichten giebt; die fränkischen Geschichtsschreiber nannten sie Wilzen, sie selbst aber Welataben. Alle Namen der Städte, Dörfer, Flüsse, Berge u. s. w. in Pommern und Pommerellen sind slavisch oder wendisch und, was merkwürdig ist, größtentheils bezeichnend, z. B. Czarnewodda, Schwarzwasser, welches noch den deutschen Namen behalten hat, Brodnitz die Fuhrt, Podgorze unterm Berge, Borreck das kleine Wäldchen, Konitz oder Choinitza im Fichtenbüschchen, Jesiorra am See, Boalla blotta weißes Moor, Stargard die alte Burg, Naeward das neue Schloß, Belgard*) die weiße Burg, Gardzin das Schlößchen, Samoß über die Brücke, Zayonseck Hasendörfchen, Dembogorz Eichenberg, Grabowo Buchendorf u. s. w., selbst die Namen der Fürsten bis zu den letzten ihres Stammes sind Slavisch, ein Bogislaw XIV. beschloß die lange Reihe derselben.

Die verschiedenen Stämme der Wenden führten auch eigene Namen, aber alle waren Slavischen Stammes; längs der Küste, von der Oder bis zur Weichsel hießen sie Pommern, weil sie am Meere wohnten, ein Zweig von ihnen, der von der Stolpe bis zur Weichsel lebte, hieß die Kassuben. Es ist also nicht der Zerriner Wald, sondern die Elbe, welche die germanische von der wendischen Bevölkerung trennte.

---

*) Gard ist das Wurzelwort, welches einen bewahrten, eingefriedigten Platz bedeutet. Daher Garten im Englischen Gard, im Russischen Grod. Mit diesem Wort ist es beinahe wie mit „Sack", es bleibt sich gleich in allen Sprachen.

Pommern ward nach des Herzog von Pommern Swantibors Tode im Jahre 1108 in zwei Theile getheilt, das eigentliche Pommern und Pommerellen, ersteres bekamen die Fürsten Wratislaw und Ratibor, letzteres Bogislaw und Swantepolk, beide trennte nicht dieselbe Grenze wie jetzt Pommern und Westpreußen, vielmehr gehörten die Starosteien Lauenburg und Bütow noch zu Pommerellen, welches sich bis über Stolpe hinaus erstreckte, jedoch waren die Grenzen nicht genau bestimmt und bald griff ein Theil tief in das Land des andern ein, bald weniger.

Obgleich Kinder eines Volkes lebten die Wendischen oder Slavischen Stämme doch häufig in Unfrieden und besonders feindeten die Polen ihre Nachbarn, die Pommern, an. Pommerellen ward bald von den Polen unterjocht, wenn es gleich unter deren Oberherrlichkeit noch von eingebornen Fürsten beherrscht ward. Polen und Pommern schwächten und rieben sich durch Erbitterung und Kriege gegenseitig auf und das unglückliche Pommern ward fast zur Wüste gemacht.

Die alten Wenden, ein kräftiges Volk, haben wenig von ihren Tugenden, aber ihre meisten Fehler auf ihre Nachkommen vererbt. Es ist ihnen von den erstern geblieben, die Gastfreundschaft, welche der Pole und Kassube noch jetzt ausgezeichnet übt und das Vermögen Strapazen zu ertragen, aber verschwunden sind Treue und Glauben, welche ihr Bekehrer Otto von Bamberg von ihnen rühmt, dem sie vorwarfen, daß unter den deutschen Christen so viele Diebe wären, wogegen sie alle Thüren offen ließen. Auf ihr Wort konnte man sicher bauen und es bedurfte der Eidschwüre nicht. Dagegen zeichnete sie ein hoher Grad von Leichtsinn, der sorglose Genuß aller Freuden, ohne daß sie um die Zukunft bekümmert waren, und der Hang zum Wohlleben aus. Sie überließen sich zügellos ihrer Begierde darbten und hungerten aber auch eben so geduldig, wenn im Taumel der Sinnlichkeit der Ueberfluß auf einmal verzehrt war. Ihr Hang zu Vergnügungen zeigte sich auch in ihrer großen Neigung zu Gesang, Musik und Tanz. Unauslöschlich war ihr Haß gegen alle Unterdrücker ihrer Freiheit, dieses beweisen ihre öftere Empörungen gegen die benachbarten Fürsten, denen sie Tribut zahlen mußten; dann galt Treue und Glaube nichts mehr und die wüthendsten Kriege, von tobender Rachsucht entflammt und wilden Grausamkeiten begleitet, wurde bis zur Vernichtung der Nationen und Verwüstung des Landes geführt. Ihre Wohnungen waren schlecht, nur von Balken zusammengefügt, die Giebel der Scheuern und Schoppen mit Reisig ausgeflochten, das Licht und der Rauch drang durch die Oeffnungen der Wände und nur Späne von Kiehn erleuchteten des Abends die Zimmer, so schilderen uns Otto Bischof von Bamberg, Helmold und Saxo Grammaticus die Charactere und die Lebensweise der Slaven. Sollte man nicht manche Züge noch in den heutigen Wenden erkennen?

(Fortsetzung folgt.)

Theater.

Am 10. Novbr. Zum ersten Male: Der Zerrissene. Posse mit Gesang in 3 Akten von Nestroy. Musik von A. Müller. Hierauf: Ein Tanz-Divertissement.

Wir werden über Nestroy's „Zerrissenen" bei der nächsten Wiederholung berichten.

Am 11. Novbr. Die Schuld. Trauerspiel in 4 Akten von Müllner.

Nirgends ist ein Vergreifen der Rolle leichter als in diesem Trauerspiel, welches sich von vielen andern Werken ähnlicher Art dadurch unterscheidet, daß die Charaktere nicht entschieden sind, nicht durchgreifend schlecht, wie der Schloßvoigt in Fridolin, nicht rein und gut wie Ritter Bayard — sondern schwankend zwischen gut und böse, wie der Mensch im Allgemeinen zu sein pflegt — nun ist es aber viel leichter ein reines Ideal, als etwas natürliches darzustellen; für das Absolute haben wir keinen Maaßstab, dasjenige aber was die Natur häufig wiederholt, findet schon eher seines Gleichen, und so wollen wir denn gerne entschuldigen, was zu entschuldigen ist — und dessen war bei der heutigen Darstellung gar viel. Mad. Geisler z. B. nahm die Parthie der Elvira viel zu breit und umfangreich, Elvira braucht, um ihre spanische Liebesgluth und Eifersucht zu zeigen, nicht wild und heftig umherfahren, sie muß immer in den Grenzen des höchsten Schönen, der reinsten Dezenz bleiben. Mad. Ditt als Jerta war gleichfalls viel zu lebhaft, ihre Rolle ist durchweg ernst, die der nordischen Heldenjungfrau. In großes Erstaunen hat uns ihr Costüm versetzt, die Kosackenmütze mit der Reiherfeder, das ganze polnische Staatskleid paßt wohl für die Tochter eines Bojaren, wäre in dem falschen Demetrius für Marina gut angebracht, doch in das Felsenschloß auf der Nordküste der skandinavischen Haldinsel paßt sie nicht, überdies war viel zu viel Flitterstaat daran, der reiche Nordländer zeigt seinen Reichthum durch den kostbaren Pelzbesatz, nicht durch goldne Tressen und Flittern. Da wir doch einmal beim Costüm sind, müssen wir sagen, daß von der Kleidung des Herrn Ditt (Hugo) dasselbe gilt, wie von dem der Jerta, auch seine Kleidung war die eines jungen Starosten aus der Gegend von Galizien, doch nicht die des Grafen Derindur. Mehre Momente gelangen Herrn Ditt sehr gut, die Schlußscene des dritten Aktes wurde jedoch viel zu laut und wild gesprochen, das ist kein Abgang, es ist Modilation, Vision, welche er nicht den andern vormalt, sondern welchen sie vernehmen, ohne daß er es will und weiß, er beabsichtigt keinen Knalleffect, er giebt nur das Resultat seines Entschlusses. Mad. Schwanfelder in der Rolle des Otto würde uns vollkommen Genüge geleistet haben, wenn sie nicht eine zu starke Beweglichkeit des Kopfes und einen zu wiegenden Gang gezeigt, was wohl für eine muntere Dame, doch nicht für diesen ernsten Jüngling paßt. Die Erzählung von der Enthüllung der Leiche des Vaters und von dem Stiergefecht war ganz ausgezeichnet gelungen. Am gediegendsten schien uns die Auffassung des Herrn Pegelow, dieser gab die Rolle vollkommen ernst, vollkommen ruhig und gemessen, und so muß der stolze alte Spanier, dem der Schnee der Haare die Gluth der Leidenschaften gedämpft, wohl aufgefaßt werden.

Die kleinste Rolle des Stückes, Reitknecht Holm, war Herrn Wolff zugetheilt worden, welcher die Erzählung von dem Jagdabentheuer mit solcher Wärme und Lebendigkeit vortrug, daß sie allgemeine Sensation erregte. Sein Costüm und das des Spaniers war das Richtigste, da wir nicht genau wissen, wie die Norweger zu jener Zeit sich trugen, so ist der alte deutsche Wappenrock mit Pelz besetzt wohl das geeignetste Costüm. Das lächerlichste was man wählen kann aber dasjenige, was man auf dem Titelkupfer der ersten Ausgabe der Schuld sieht, einen Husarenanzug mit ungarischer Bein- und Fußbekleidung und ein langer, zur Erde fallender Mantel. Wie der Zeichner hiezu gekommen, ist unbegreiflich, auch hat sich nebst manchen Kritiker, Müllner selbst hierüber wiederholt lustig gemacht.

Dr. Morvell.

Kajütenfracht.

— In № 135 der Schaluppe theilten wir mit, daß ein Dienstmädchen, mit Hinterlassung eines Briefes, in welchem sie sich des Leichtsinns anklagte, sich im Radaune-Canal ersäuft habe; — eine Freundin dieses unglücklichen Mädchens hat sich nun am Montag Abend auf dem Boden ihrer Herrschaft erhängt. Es wäre vielleicht psychologisch interessant zu ermitteln, was die specielle Veranlassung zu dem furchtbaren Schritt, den diese beiden Mädchen gethan haben, gewesen ist. —

— Die Leser des Dampfboots werden sich erinnern, daß zwei Abdeckerknechte Liedtke und Lahm in der Sylvesternacht den Polizei-Sergeanten Ganz erschlugen. Jetzt ist über dieselben erkannt, und ersterer zu 15 Jahren, letzterer zu 3 Jahren Zuchthaus verurtheilt worden. —

— Am 5. d. Mts. Abends 8 Uhr wurde ein Arbeitsmann vom Prausterlande in dem sogenannten Rohr-See gefunden, und von dem Wirthschafter G. im Verein mit einem Knechte mit eigener Lebensgefahr herausgezogen. — Derselbe war völlig erstarrt und dem Tode so nahe, daß er erst um 12 Uhr in der Nacht nach den angestrengtesten Bemühungen des Kreischirurgus Frentzel und des Barbiers Schmidt, die ersten befriedigenden Zeichen der Wiederbelebung von sich gab. —

— An demselben Tage wurde ein Pächter aus Klein Waldorf in einem Graben daselbst entseelt angetroffen. Der Tod dieses Menschen ist durch Trunkenheit herbeigeführt worden; am gedachten Tage hatten ihn mehre Leute taumelnd im Dorfe gesehen und er ist höchst wahrscheinlich in diesem Zustande im Graben gefallen und daselbst umgekommen. —

Provinzial-Correspondenzen.

Neufahrwasser, den 11. Nobr. 1844.

Das Straßenlicht, es fehlt uns noch,
Drum fiel ich gestern in ein Loch,
Ich bangte für mein Leben.
Nur Gutes wünsch ich Jedermann,
Doch hätt' der meinen Fall gethan
Der uns nicht Licht will geben.

Vor Kurzem erschien zur ungewöhnlichen Stunde bei dem hiesigen Prediger Herrn T. ein in dem besten Rufe stehendes und allgemein geachtetes Mädchen, sich in auffallender Weise über religiöse Gegenstände äußernd und dringend den „heiligen Wein" verlangend. Der Geistliche, den wahren Zustand ihres Geistes erkennend, lehnte natürlich die an ihn gerichtete Forderung ab und beeilte sich, unter freundlichen Gesprächen die Unglückliche in ihr Haus zu begleiten. Hier aber nahmen ihre Wirren eine so beklagenswerthe Richtung, daß von dem Herrn Geistlichen und dem Herrn Bezirks-Vorsteher W. sofort fürsorgliche Anstalten zur ihrer Aufnahme ins städtische Lazareth getroffen wurden. Den Bemühungen des ausgezeichneten Arztes dieser vortrefflichen Anstalt, Herrn Dr. Götz, wird es gewiß gelingen, die Unglückliche recht bald ihrer seit langer Zeit krank darniederliegenden, sehr armen Mutter zuzuführen. Sollten edle Menschenfreunde der armen, unglücklichen Wittwe, die mit ihrer Tochter ihre ganze Stütze verloren, eine Unterstützung angedeihen lassen wollen, so wird die Expedition dieses Blattes sowohl, wie auch der unterzeichnete Ref., selbige dankbar annehmen. Hierorts kann für die Hülfsbedürftige wenig gethan werden, weil wir der Bedürftigen mehre haben. — Die Ursache der Geisteszerrüttung des unglücklichen Mädchens ist ein von ihrem Bräutigam aufgelöstes Verhältniß. — Vor einigen Tagen strandete zwischen Stralsund und Greifswald das mit Eisenbahnschienen nach Glückstadt bestimmte, 18 Last große Fahrzeug „Amalie". Leider ist die ganze, aus 3 Mann bestehende Besatzung umgekommen; der Schiffer Abram, ein allgemein geachteter Mann, hinterläßt hier eine tief gebeugte Frau und drei unerzogene Söhne. — Das Hotel de la Marine, vor längerer Zeit an Unterleibsbeschwerden gestorben, ist noch nicht wieder lebendig geworden; Das Intelligenz-Blatt No. 264 enthält daher eine arge Täuschung für das Publikum. — Unlängst hat hier in der Dunkelheit eine fremde Dame einige geistreiche — Gedanken verloren. Wer ihr zur Wiedererlangung derselben behilflich ist, hat eine honette Anstellung bei der hiesigen Straßen-Beleuchtungs-Commission zu erwarten. Viel Glück! B—y.

Dirschau, den 11. November 1844, Abends 6 Uhr.

Seit gestern Mittag ist das Wasser der Weichsel 2' 10" gewachsen und steht 14' 5" am Pegel. Seit heute früh aber wächst das Wasser nicht mehr so stark, doch noch beinahe ½ Zoll pro Stunde und wäre es sehr wünschenswerth, daß dasselbe nicht 16 Fuß Pegelhöhe erreichen möchte, weil alsdann die hiesige Schiffsbrücke abgefahren werden müßte. — Bei Marienburg hat man bereits heute die Schiffbrücke über die Nogat abgebrochen und den Fährprahm an die Leine gelegt.

Dirschau, den 12. November 1844, Abends 6 Uhr.

Das Wasser der Weichsel ist in den letzten 24 Stunden abermals 5 Zoll gewachsen und steht 14 Fuß 10 Zoll. Da das Wachsen in den letzten 6 Stunden nur noch einen starken Zoll beträgt, so ist gegründete Aussicht vorhanden, daß ein baldiges Fallen des Wassers eintreten und die hiesige Schiffbrücke für die Passage erhalten werden wird. Zu bedauern ist es, daß die Marienburger Schiffbrücke über die Nogat so schnell abgebrochen worden ist. —

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Hierzu als Beilage: **Gemeinnütziger Bücher-Anzeiger No. 1.**

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard** in Danzig.